Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 95 (2003)

Buchbesprechung: Neuerscheinungen geschichtlicher Werke über schwyzerische Themen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neuerscheinungen geschichtlicher Werke über schwyzerische Themen

Die Buchbesprechungen wurden von Angela Dettling, Dr. Erwin Horat, Peter Inderbitzin, Valentin Kessler, Dr. Oliver Landolt, Andreas Meyerhans und Gerhard Oswald verfasst.

Saurer, Karl. – Der Sihlsee. Eine Landschaft ändert ihr Gesicht. – Zürich, 2002.

Einem unbefangenen Betrachter erscheint der Sihlsee als Gewässer, das sich harmonisch in die Landschaft einfügt. Für Einsiedler und/oder mit der Geschichte Vertraute ist hingegen klar, dass der fünfzehntgrösste See der Schweiz ein Stausee ist, den es «erst» seit 1937 gibt. Mit der Realisierung des Stausees war ein Grundkonflikt verbunden, der in seiner Unlösbarkeit einem antiken Drama entspricht. Einerseits lebte die Mehrheit der Menschen auch in Einsiedeln in beengten wirtschaftlichen Verhältnissen, Arbeit und die Versprechungen der modernen Technik liessen auf eine bessere Zukunft hoffen. Anderseits wurde eine vertraute Landschaft radikal umgestaltet, und mehr als 100 Familien mussten ihren Hof und damit ihre vertraute Heimat verlassen, der Sihlsee überflutete diese Bauernhöfe. Welche tiefen emotionalen Wunden diese Ereignisse geschlagen haben, erahnt man im Film «Der Traum vom grossen blauen Wasser», wenn Betroffene über ihre Erlebnisse berichten. Karl Saurer, der Regisseur des Films, fungiert als Herausgeber dieses Buchs.

Der Band versammelt verschiedene Beiträge, das Spektrum reicht formal von Augenzeugenberichten bis zu wissenschaftlichen Artikeln. Inhaltlich dominieren die historischen Arbeiten, im Mittelpunkt steht der ausführliche Bericht über das Sihlsee-Projekt mit dem sinnreichen Titel «Untergang für den Fortschritt». Gery Schwager beschreibt den Werdegang detailliert, vom ersten Projekt 1897 bis zur Inbetriebnahme 1937 verstrichen 40 Jahre. Er beschäftigt sich intensiv mit der Haltung der Behörden und stellt fest, dass sie ihrer Sicht das Möglichste für die betroffenen Bauernfamilien unternommen haben. Dass die Betroffenen das anders sehen/gesehen haben, erfährt man aus den Augenzeugenberichten. Spannend sind die Ausführungen über den Zusammenprall zweier Welten, der Tradition und der Moderne; dabei verkörperte die Elektrizität die Moderne, ihr gehörte auch beim Kraftwerkprojekt am Etzel die Zukunft.

Weitere Artikel befassen sich mit dem «Sihl-Alp-See-Projekt» von Pater Cölestin Muff, dem Baustil der geplanten Häuser für die umzusiedelnden Familien, den Mooren des Sihltals sowie den rechtlichen und politischen Aspekten der Etzelwerkkonzession. Eingestreut finden sich Aufzeichnungen von Augenzeugen (hier lässt sich der harte Alltag der meist kinderreichen Bergbauernfamilien fast mit den Händen greifen) und der hymnische Text des Schriftstellers Hermann Hiltbrunner (1893–1961), der den Sihlsee in den höchsten Tönen lobt. Gerade diese Zusammenstellung unterschiedlicher Beiträge bietet eine faszinierende und abwechslungsreiche Lektüre. Ein zentrales Element bildet das reiche und reichhaltige Bildmaterial. Die vielen zeitgenössischen Fotos vermitteln einen direkten und quasi ungeschminkten Einblick in eine vergangene Zeit. Die Sihltallandschaft vor der Stauung mit ihrer herben Schönheit wird auch für Nachgeborene plastisch. Ebenso werden die Menschen und der Bau des gewaltigen Projekts eindrücklich vor Augen geführt. Dass Emotionen auch mit Bildern geweckt werden können, zeigt die Aufnahme von Heutristen mit dem Sihlsee. Der Titel lautet «Trauernde Tristen». (Horat)

Wiget Josef, Camenzind Josef, Horat Erwin. – 100 Jahre Verein Schwyzerischer Sektionschefs. – Schwyz, 2002.

Ein ansprechend gestalteter Umschlag kann den Zugang zu einer Schrift erleichtern. Dies gilt ausgesprochen für die 140 Seiten starke Schrift zum 100jährigen Bestehen des Vereins Schwyzerischer Sektionschefs. Die Vereinsgeschichte ist schon 2002 erschienen. Wir hinken mit der Besprechung also etwas hintennach. Es lohnt sich aber, die Besprechung des gediegenen Bandes nachzuholen.

Beim ersten Durchblättern fragt man sich ja schon, was es denn über einen eher randständigen und nicht eben mitgliederstarken Verein überhaupt zu schreiben gibt. Die Position der Sektionschefs wurde 1875 in der «Verordnung betreffend die militärische Eintheilung des Kantons Schwyz» neu geschaffen. Der Kanton wurde in zwei Rekrutierungskreise und 16 Sektionen eingeteilt. Den Kreisen

standen – logisch – Kreiskommandanten vor, in den Sektionen amteten die «vollziehenden Beamten des Kreiskommandanten», eben die Sektionschefs. Womit wir nun wissen, woher ihre Bezeichnung stammt. Ihnen begegnet jeder männliche Schweizer mindestens einmal, nämlich bei der Rekrutierung. Damals, 1875, war ihre Aufgabe eine weit umfassendere. Sie verkörperten an der «Basis» die knapp dotierte Militärorganisation des Kantons Schwyz.

Die Autoren, vorab Dr. Josef Wiget, haben um die kaum je dramatischen Vereinsannalen herum ein beachtliches militärhistorisches Geschichtsbuch geschrieben, das Dr. Erwin Horat mit dem Beitrag «Kurze Geschichte des kantonalen Zeughauses und der kantonalen Depots» wirkungsvoll abgerundet hat. Geschickt war es, den Einstieg ins Buch in Form eines ausführlichen Interviews mit dem früheren Kreiskommandanten und Departementssekretär Josef Camenzind zu gestalten. Das Vorwort verfasste der kantonale Militärdirektor, Regierungsrat Alois Christen.

Der Band ist von leichter Hand geschrieben, interessant, oft sogar spannend. Da und dort ist das Augenzwinkern des Verfassers nicht zu überlesen. Wenn es beispielsweise vor 100 Jahren um den auch durch die Kapuzinerpatres zu leistenden Militärpflichtersatz ging. Ihn einzuziehen, gehörte zu den Pflichten der Sektionschefs.

Spricht man von eher leicht geschürzter militärischer Historie, so heisst das natürlich nicht, die 100jährige Geschichte des ehrenwerten Vereins der Sektionschefs werde nicht mit gebührender Ernsthaftig- und Genauigkeit behandelt. Im Gegenteil, eingebettet in das jeweilige militärische oder gar weltpolitische Zeitgeschehen erfährt die Tätigkeit der Sektionschefs und ihres Vereins eine lesenswerte Würdigung. Man erfährt mit einigem Staunen Genaueres über ihre vielfältige und nicht immer angenehme Tätigkeit. Dieser Einblick wird aufgewertet durch einen umfassenden Anhang. Ihm kann man unter anderem entnehmen, dass ein beträchtlicher Teil der amtierenden Sektionschefs dieses Amt seit vielen Jahren ausübt. Der Einsiedler Josef Kälin zum Beispiel seit 1961.

Auch Illustrationen liessen sich erstaunlich viele finden. So sind alle Regierungsräte, die den militärischen Belangen vorstanden, ebenso mit Foto abgedruckt wie die 13 Präsidenten, die dem Verein der Sektionschefs in den ersten 100 Jahren vorstanden. Das Lesen dieser Schrift lohnt sich. Wir lernen den Kanton in einem Bereich kennen, in welchem die Grosszahl mindestens der männlichen Einwohner eine Zeitlang mehr oder weniger animiert «tätig» ist, den wir aber kaum näher kennen.

Schliessen wir mit einer kleinen Anekdote: Der Generalversammlung 1937 in Schübelbach blieben die beiden Sektionschefs von Muotathal und Lachen, zwei sehr ehrenwerte Herren, fern. Zur «Strafe» hatten sie als Delegierte den Kantonalverband an der Versammlung des Verbandes Schweizerischer Sektionschefs zu vertreten. (Oswald)

Sprenger Viol, Inge. – Drei Wege ins Bundeshaus. Elisabeth Blunschy, Josi J. Meier, Judith Stamm. – Luzern, 2003 (Reihe Kultur in der Zentralschweiz).

Elisabeth Blunschy-Steiner ist nicht nur die erste Nationalratspräsidentin, die unser Land kannte. Sie gehört auch zu den «Nationalrätinnen der ersten Stunde», die im Herbst 1971 ins Bundeshaus einzogen. Zusammen mit der Luzernerin Josi Meier wusste sie sich innerhalb der CVP-Fraktion wie auch im Parlament schnell zu etablieren. Helmut Hubacher, der zu Inge Sprenger Viols Buch «Drei Wege ins Bundeshaus» das Vorwort verfasste, skizziert die Politikerin wie folgt: «Elisabeth Blunschy hat für staats- und gesellschaftspolitische Bedürfnisse progressive Antworten gegeben. Sie scherte der Sache zuliebe aus der Fraktionskolonne aus. Wer die Mechanik einer Fraktion kennt, weiss, dass es dazu Courage braucht. Elisabeth Blunschy handelte nicht opportunistisch nach der Devise ‚leg dich quer, dann bist du wer'. Nein, sie war eine Überzeugungstäterin. Das mit einem bescheidenen Habitus. (…) Ich glaube, sie hat auch kleine politische Schritte mit ihren klaren Wertvorstellungen abgestimmt. Wenn es galt, einen Schritt hin zur Öffnung der Schweiz zu wagen, den Rechtsstaat zu humanisieren oder das soziale Auffangnetz zu stabilisieren, war auf Elisabeth Blunschy Verlass. Sie genoss im Rat hohen Respekt. Wie eine First Lady.»

Steht bei Helmut Hubacher die politische Person Elisabeth Blunschy-Steiner im Vordergrund, hat sich Inge Sprenger Viol auf die Lebensspuren der Schwyzer Familienfrau, Anwältin und Politikerin begeben. Auf rund 30 Seiten führt sie die Leserschaft in die Jugendjahre der Elisabeth Steiner in Lausanne zurück, wo ihr Vater Bundesrichter war, um den Bogen über Mittelschule und Studium in die zweite Hälfte der 1940er-Jahre zu schlagen, in denen Blunschy mit ihrem Ehemann Alfred Blunschy nach Schwyz zurückkehrte und eine Anwaltspraxis eröffnete. Die politischen Auseinandersetzungen dieser Jahre – Alfred Blunschy exponierte sich als Verfechter des Elektrizitätswerks des Bezirks Schwyz EBS stark – und die grossen Belastungen für die Familienfrau und Anwältin – sie hatte aufgrund der angeschlagenen Gesundheit ihres Mannes die gemeinsame Praxis zu

führen – waren Belastung und «Lernstube» zugleich. In diesen Passagen wird spürbar, dass Inge Sprenger Viols Buch auf langen Gesprächen mit den drei portraitierten Politikerinnen fusst. Sehr viel Persönliches wird geschildert – und dabei eine wohl nicht allen bekannte Seite der Person Elisabeth Blunschy gezeigt. Natürlich kommen auch Blunschys Wirken im Schweizerischen Katholischen Frauenbund, wo sie sich als Präsidentin an vorderster Front für das Frauenstimmrecht einsetzte, unter der Bundeshauskuppel in Bern oder als Präsidentin der Caritas nicht zu kurz. Ihr Interesse für Familienrecht und Eherecht, aber auch ihr Engagement für die Entwicklungszusammenarbeit und die Asylpolitik werden aus ihrer persönlichen Biografie verständlich. So schafft Inge Sprenger Viol ein eindrückliches Bild des Menschen Elisabeth Blunschy-Steiner, wobei die Bundeshaus-Politik und deren durchaus auch weniger angenehmen Seiten – bewusst? – in den Hintergrund treten. (Meyerhans)

50 Jahre Eigenwerk – Ihr EBS. Hrsg. vom Elektrizitätswerk des Bezirks Schwyz. – Schwyz, 2002.
Dass das Elektrizitätswerk des Bezirks Schwyz (EBS) seine Kunden im Talkessel von Schwyz mit «sauberem, einheimischem Muotastrom» versorgen kann, ist eigentlich keine Selbstverständlichkeit. Denn der Gründung des EBS im Februar 1952 ging eine lange Kontroverse zwischen den Befürwortern eines bezirkseigenen Kraftwerkes – dem «Eigenwerk» – und anderen Lösungen voraus, die Bezirk und Gemeinden nur eine untergeordnete Rolle zugewiesen hätten.

Der Jubiläumsband «50 Jahre Eigenwerk – Ihr EBS» geht auf diese und andere interessante Geschichten ein, die die Bevölkerung des Bezirkes Schwyz im Zusammenhang mit «ihrem» Elektrizitätswerk in den vergangenen Jahrzehnten bewegt haben. Der 136-seitige, reich bebilderte Band ist aber kein «Geschichtsbuch» im engeren Sinn. Er will Momentaufnahme und Rückblick zugleich sein – und erfüllt dies auf spannende Art und Weise. Der Autorenschaft – die Festschrift ist das Werk vieler engagierter Mitarbeiter – ist es gelungen, Geschichte und Gegenwart geschickt zu verbinden.

In einem ersten Teil wird das EBS nach der Jahrtausendwende präsentiert. Informationen zu Angestellten, Berufsgattungen, den Aktionären oder der Entwicklung des Aktienkapitals fehlen ebenso wenig wie Angaben zur Entwicklung des Netzes, zur Stromproduktion oder zur technischen Ausstattung der Muotakraftwerke. Dabei erfährt der Leser interessante Details wie die Tatsache, dass das EBS die Schneeräumung im Bisisthal besorgt oder der Muota-Wasserzins 2,3 Mio. Franken pro Jahr beträgt. Die leicht verständliche und übersichtliche Darstellungsweise sorgt dafür, dass auch die technischen Aspekte der Elektrizitätsgewinnung für den Laien nachvollziehbar sind.

Im zweiten Buchteil wird die spannende Gründungsgeschichte ausführlich dargestellt. Die ausserordentliche Bezirksgemeinde vom 15. Oktober 1950, an der gegen 3000 Bürger zugegen waren, wird ebenso beleuchtet wie das Wirken des Aktionskomitees «Für Volk und Heimat», das von Bezirksrat Alois Amstutz, dem ersten Verwaltungsratspräsidenten des EBS, und Alfred Blunschy-Steiner getragen wurde. Nicht zu kurz kommen auch die Auseinandersetzungen in den Anfangsjahren, die man mit den Elektrizitätswerk Schwyz (EWS) und den Centralschweizerischen Kraftwerken (CKW) hatte und die bis vor Bundesgericht führten. Erst der 1958 geschlossene Energietauschvertrag mit CKW und Atel sicherte dem EBS die Zukunft. Spannend zu lesen sind auch die technisch teils höchst anspruchsvollen Arbeiten beim Kraftwerksbau 1951–1971, die auf der Glattalp fast in einem Fiasko geendet hätten.

Das gelungene Werk verfügt über einen Anhang, in dem ein Zeitspiegel die EBS-Geschichte darstellt, alle Mitarbeiter angeführt und Abkürzungen und technische Begriffe erläutert werden. Einziger Wermutstropfen bleibt der kleine Schönheitsfehler, dass die teils hervorragenden Fotografien nicht mit Legenden versehen sind, sondern diese im Anhang konsultiert werden müssen. Das trübt allerdings den sehr guten Gesamteindruck dieser spannenden Betriebsgeschichte keineswegs. (Meyerhans)

Venzin, Renata Pia. – Theresianum Ingenbohl 1857–1997. 140 Jahre Werden und Wachsen einer Mittelschule für Mädchen. – Schwyz, 2002. (Schwyzer Hefte; Nr. 80).
«Die Aufgabe dieser Anstalt ist, die Zöglinge durch Erziehung und Unterricht zu sittlich-religiösen Menschen heranzubilden und sie in jeder Beziehung für den künftigen Lebensberuf vorzubereiten.» Dieses Motto des Theresianums, 1870 formuliert, gilt in modernisierter Form auch heute noch. Wie ein roter Faden ist dieses Leitziel im Schwyzer Heft «Theresianum Ingenbohl 1957–1997» von Schwester Renata Pia Venzin erkennbar. Das Heft ist reichhaltig illustriert. Die vielen Fotos, vor allem aus älterer Zeit, sind ausgezeichnete Dokumentationsbeispiele und zeigen die Veränderungen eindrücklich.

Das erste Pensionat entstand 1857 in Chur, hervorgegangen aus einem Spital mit angeschlossenem Waisenhaus. Trotz ersten Widrigkeiten von Seiten der Behörden konnte sich die Töchterschule behaupten. 1860 wurden auf dem Hügel

oberhalb von Ingenbohl ein Pensionat und Lehrerinnenseminar eröffnet. Als Pionierinnen der Frauenausbildung verschafften sich die Barmherzigen Schwestern einen Namen weit über die Landesgrenzen hinaus. Wie eine kleine Familie lebten die Mädchen in dem religiös geprägten Umfeld. Der Alltag war mit Kirche, Schulbesuch und Lernen stark strukturiert. Dazu gehörten aber auch kleine Auflockerungen wie gemeinsame Spaziergänge in der Umgebung, Eislaufen auf dem eigenen Eisfeld oder Gemüseanbau im eigenen Garten.

Das Theresianum wuchs mit den Jahren. Die Strukturen mussten angepasst werden, ebenso wie die Schul- und Lebensräume. Es war ein dauernder Versuch, das Leitziel mit den sich verändernden Umständen in der Welt draussen zu verbinden und einen ausgewogenen Mittelweg zu finden. Dies betraf jeden einzelnen Bereich: schon 1908 konnte ein bilingualer Sprachkurs besucht werden, der Sportunterricht bekam einen wichtigen Platz im Lehrplan, Musik und Theater wurden intensiviert. Die Schlafsäle wurden mehrmals umgebaut, um mehr Privatsphäre zu ermöglichen; es entstanden Einzel- und Doppelzimmer für die älteren Schülerin sowie die Möglichkeit, ins Externat zu wechseln.

Von Anfang an orientierten sich die Ausbildungsangebote an der Nachfrage. So geht die langjährige Tradition des Lehrerinnenseminars im Jahr 2006 zu Ende; ebenso das Arbeits- und Hauswirtschafts- sowie das Kindergärtnerinnenseminar. Der 1908 eingeführte Handelskurs und die daraus entstandene Handelsschule wurden schon 1996 nicht mehr weitergeführt – dafür bietet das Theresianum heute die Diplommittelschule an. Mitte 1997 wurde die Schule an eine Stiftung übergeben, mit dem Ziel, schneller und besser auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren zu können.

Schwester Renata Pia Venzin zeigt eindrücklich, dass die Geschichte des Theresianums noch nicht abgeschlossen ist, denn: «Die Schule ist eine andauernde Baustelle.» Was bleibt, ist die innere Überzeugung der Schwestern, die jungen Frauen auf ihrem Weg zu unterstützen. (Dettling)

Glaus, Beat. – Reichenburg und die March während der Mediation. – Lachen, 2003. (Marchringheft; Nr. 44).
Während die Zeit der Mediation in der allgemeinen Schweizer Geschichte relativ gut erforscht und in grossen Zügen bekannt ist, sind die Auswirkungen dieser Umbruchszeit im Übergang vom Ancien Régime zur neuen Zeit in der regionalgeschichtlichen Forschung noch weitgehend unerforschte weisse Flecken. Beat Glaus bietet mit seiner lokalgeschichtlichen Untersuchung zu Reichenburg und zur March in der Mediationszeit eine eigentliche «histoire totale» für diese Region in diesem Zeitalter. Unter einer quellennahen Benützung von Beständen aus den Pfarr- und Gemeindearchiven Reichenburg, dem Märchler Bezirksarchiv in Lachen, dem Stiftsarchiv Einsiedeln und den Staatsarchiven von St. Gallen und Schwyz zeichnet er ein äusserst farbiges Bild der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Zustände der damaligen Gesellschaft.

Bis 1798 konnte das unter der Herrschaft des Klosters Einsiedeln stehende Reichenburg ein ziemliches Eigenleben im Gebiet zwischen der March, Uznach, Gaster und Glarus führen. Mit der Helvetik änderte sich dies, und das Dorf wurde eine Munizipalität des Distrikts Schänis im neugeschaffenen Kanton Linth. Die ungeliebte Helvetische Republik hatte allerdings keinen langen Bestand, und mit der Einführung der Mediationsverfassung 1803 wurde Reichenburg dem Bezirk March zugeteilt. Dies geschah nicht ohne Widerstand, denn schliesslich hatte das Dorf unter der relativ milden klösterlichen Herrschaft vor 1798 seine kommunalen Geschäfte in recht autonomer Weise selber verwalten können. Obwohl mit der Helvetik und der nachfolgenden Mediationsverfassung die politischen Verhältnisse ziemlich umstrukturiert wurden, sassen die alten führenden Familien weiterhin in den politisch wichtigen Ämtern; diese hatten nun auch Anteil an den Kantons- und Bezirksbehörden. Neben den Gemeindebehörden gab es in der Dorfverwaltung eine Vielzahl von weiteren Ämtern und Ämtlein, welche zumeist eine gute Kenntnis von Flur, Feld und Wald erforderten. Diese Posten wurden von der Dorfbewohnerschaft als willkommener Nebenverdienst trotz der zumeist geringen Besoldung sehr geschätzt.

Neben einer ausführlichen Beschreibung der Geographie des Dorfes, in welchem um 1800 rund 650 Einwohner hauptsächlich von der Landwirtschaft (speziell vom Viehhandel) lebten, gewährt uns der Autor einen ausführlichen Einblick in die nicht immer rosige Finanzlage des Dorfes zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In kurzen Abschnitten werden das Schulwesen wie auch das religiöse Leben im Dorf beschrieben. Eine alltags- wie sozialgeschichtliche Fundgrube bietet das Kapitel «Reichenburger Soziokultur»: Feste und Feiern werden hier genauso beschrieben wie auch das Los der armengenössigen dörflichen Bevölkerungsschichten Berücksichtigung findet. Besonders eindrücklich ist auch die Darstellung des Schicksals des aus dem Vorarlbergischen stammenden Schreiners Franz Fidel Jubele, dem als missliebigen Fremden trotz Heirat einer aus einer angesehenen einheimischen Familie stammenden

Frau der Aufenthalt in Reichenburg allmählich verwehrt wurde. Den Abschluss der interessanten Arbeit bildet ein stark prosopographisch gefärbter Überblick über die wichtigsten Reichenburger Honoratiorenfamilien.

Mit Napoleons Sturz änderte sich auch die politische Lage in der Schweiz wieder; die Altgesinnten arbeiteten auf eine Wiederherstellung der vorrevolutionären Zustände hin. Das Alte Land Schwyz konstituierte sich 1814 neu und beschnitt die politische Mitwirkung der neuen Bezirke in stärkerem Masse. Reichenburg kehrte der March im Frühling 1814 den Rücken zu und begab sich erneut unter die Einsiedler Klosterherrschaft, vor allem in der Hoffnung, die einstigen kommunalen Freiheiten wiederzugewinnen. Mit diesem neuerlichen Anschluss an das Kloster waren allerdings nicht alle zufrieden, und es kam innerhalb der Dorfgemeinschaft zu wiederholten Unruhen. 1817 wurde in einer «Übereinkunft zwischen dem Stift Einsiedeln und der Regierung des Kantons Schwyz» die merkwürdige Zwitterstellung Reichenburgs zwischen Kanton und Kloster für die nächste Zeit zementiert. Erst 1831 wurde das Dorf wieder mit der March vereinigt. Abschliessend kann gesagt werden, dass es dem Autor gelingt, die kleine Dorfgeschichte mit der grossen Weltgeschichte zu vernetzen und deren Einfluss auf den Lauf der Dinge in der regionalen Gemeinschaft zu beschreiben. (Landolt)

Büeler, Peter. – Streifzug durch 150 Jahre Schulgeschichte. Bezirksschule Lachen. – Lachen, 2003. (Marchringheft; Nr. 45).

1853 wurde in Lachen die erste Knabensekundarschule der March gegründet. Ziel dieser Schule war es, die Volksbildung zu heben. Insebesondere Schüler, die im Anschluss an die Sekundarschule in ein Gymnasium übertreten wollten, sollten hier den dazu notwendigen Schliff erhalten; für anspruchsvolle Berufe sollte sie die Grundlage bilden. Während fast hundert Jahren beschäftigte die Schule im Durchschnitt lediglich zwei Lehrer im Vollpensum und ein bis zwei Hilfslehrer. Ab 1870 führte die Gemeinde Lachen eine Mädchensekundarschule. Dieser ist ein Unterkapitel innerhalb der Schrift gewidmet. Menzinger Lehrschwestern unterrichteten die Schülerinnen bis 1966. Seither wird die ganze Oberstufe geschlechtergemischt geführt.

In seinem Streifzug durch die letzten 150 Jahre reiht der Autor wesentliche Ereignisse seit der Gründung der Schule auf und geht auf wichtige Entwicklungen (z.B. was die spezielle Förderung der Schüler betrifft) ein. Die etwas nüchtern, chronikalisch anmutende Struktur der ersten Kapitel wird aber stets durch spannende Quellenausschnitte, die teils ein Schmunzeln provozieren, teils zum Staunen verleiten, aufgelockert. Die Geschichte einer Schule ist stets auch Ausdruck des Zeitgeistes – ein in dieser Schrift anhand von Jahresarbeiten, amtlichen Schulkontrollen, Reminiszenzen, aber auch statistischen Vergleichen gelungen herausgearbeitetes Unterfangen. Der selber als Rektor der Schule amtierende Autor zieht denn auch – nicht zuletzt aufgrund der eigenen beruflichen Erfahrung – die Schlüsse: «Wenn man Aufsätze von früher liest, konstatiert man, dass diese wohl meistens mit dem Lehrer zusammen erarbeitet worden sind. Heute wird stärker auf die Eigenarbeit des Schülers wert gelegt, der Weg zum Ziel ist wichtiger als das Ergebnis, Lernen wird als Prozess verstanden, als Teil der Entwicklung zum selbständig handelnden erwachsenen Menschen.»

Der interessanteste Teil des Heftes beschreibt die Tätigkeiten von vier Lehrpersonen (Josef Anton Bieler 1853 bis 1896; Carl Theiler 1896 bis 1919; Josef Schätti 1919 bis 1960 und Fritz Hegner 1942 bis 1983). Bis auf Carl Theiler, der während seinem Wirken in Lachen vor allem für Beschwerden zu seiner Person und Berufshaltung sorgte, zeichneten sich alle Schulvorsteher durch Initiative und Durchhaltewillen aus und waren vom Wert einer erweiterten Bildung überzeugt. Diese Lehrer waren Persönlichkeiten, die von Idealismus und Pflichtgefühl beseelt über Jahrzehnte der Sekundarschule – bei teils sehr karger Entlöhnung – ihr Gepräge verliehen. Unterhaltsam sind vor allem auch die Auszüge von Tagebucheinträgen des ersten Lehrers der Schule, Josef Anton Bieler. Neben manch Privatem finden sich hier auch Stellen, die lokalhistorischen Wert besitzen. Die Hinweise zu Standorten und Räumlichkeiten, Vertragsverhältnissen zwischen Bezirk und Gemeinde oder der Finanzierung der Schule sind aufschlussreich und finden ihren Platz zu Recht in der 150jährigen Geschichte der Sekundarschule Lachen, sie sind ihrer Natur gemäss jedoch auch sehr sachlich gehalten. Eine Auflistung von altem Lehr- und Demonstrationsmaterial gibt zum Schluss einen interessanten Einblick in die Unterrichtsgestaltung früherer Jahre.

Insgesamt bietet der Streifzug einen facettenreichen Überblick. Die reich bebilderte Schrift wird dank gelungen eingesetzter alter Dokument- oder Protokollausschnitte oder der eindrücklichen Darstellung der Schulvorsteher zur kurzweiligen Lektüre. In der March und speziell in Lachen werden wohl mit Büelers Arbeit Erinnerungen an Schulzeit und ehemalige Lehrer wieder wachgerufen. (Kessler)

175 Jahre Lienert Kerzen AG Einsiedeln 1828–2003. Jubiläumsschrift. – Einsiedeln, 2003.
Firmenjubiläen bieten für Betriebe nicht nur die Gelegenheit, für die Beleg- wie die Kundschaft einen schönen Festanlass zu organisieren, sondern stellen auch die Möglichkeit dar, mittels einer historischen Festschrift einen Marschhalt einzulegen und bisher Erreichtes und vielleicht auch Unerreichtes zu resümieren. Immer mehr Firmen, insbesondere jene, welche sich auf eine lange Tradition zurückberufen können, erkennen den Wert einer solchen Festschrift: Historia magistra vitae – die Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens gilt auch für die wirtschaftlichen Belange der menschlichen Gesellschaft.

Das im Jahre 2003 gefeierte 175-jährige Jubiläum der Einsiedler Firma Lienert-Kerzen AG nahmen die Firmeninhaber zum Anlass, in einer kleinen Broschüre einen knappen Rückblick auf die bewegte Firmengeschichte zu geben, die auch ein Spiegel der Regionalgeschichte Einsiedelns ist. Der Text der reich bebilderten Broschüre wurde durch Werner Schönbächler verfasst, während die Gestaltung von den ehemaligen und den jetzigen Firmeninhaber, Hans und Otmar Lienert, übernommen wurde.

In Einsiedeln hatte und hat die Kerzenproduktion in Vergangenheit wie Gegenwart eine besondere Bedeutung: Das weltberühmte Wallfahrtskloster Einsiedeln war seit dem Mittelalter Anziehungspunkt grosser Pilgerscharen, die vor den Altären tonnenweise Kerzenopfer darbrachten. Schon früh erkannten die Benediktinermönche die finanzielle Bedeutung des Kerzengeschäftes, weswegen das Kloster das Wachsmonopol erwarb. Dieses Monopol konnte das Kloster bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798 weitgehend wahren, allerdings nicht unwidersprochen: Immer wieder mussten Geldbussen gegen illegale Kerzenproduzenten und -verkäufer ausgesprochen oder Wachs und Kerzen konfisziert werden; gelegentlich wurden einzelne Personen sogar gefangengenommen. Nach dem Niedergang des klösterlichen Wachsmonopols begannen die Leute in der Waldstatt mit dem Wachsgewerbe in Eigeninitiative. Im Sog dieser Zeit gründete Josef Plazid Maurus Wyss im Jahre 1828 im Haus zum «Engel» (heute Engel Apotheke) in Einsiedeln einen Wachswarenbetrieb, der Ursprung des heutigen Familienbetriebes Lienert-Kerzen AG. Unter den beiden Söhnen Plazid Martin (1807–1874) und Josef Adelrich (1817– 1886) wurden die Kerzenfabrikation und das Devotionaliengeschäft unter dem Namen Gebrüder Wyss geführt.

Der vielseitige Geschäftsmann Heinrich Adelrich Wyss (1853–1910), der es bis zum Regierungsrat, Landammann und Oberstdivisionär brachte, verkaufte die Firma schliesslich seinem Angestellten Hermann Lienert-Kälin (1860–1939) im Jahre 1906. Zusammen mit den schon bald in das Geschäft eintretenden Söhnen Hermann (1890–1974) und Johann (1892–1979) führte er die Firma durch die stürmischen und wirtschaftlich häufig schwierigen Zeiten des ersten Weltkrieges und der Zwischenkriegszeit. Um Entlassungen zu vermeiden, stachen die Söhne Hermann Lienerts zusammen mit ihren Angestellten gelegentlich sogar für andere Torf in der Schwantenau. 1938 wurde die Kerzenfabrikation in das Haus «Palme» an der Schmiedenstrasse 29 verlegt, wobei die Platzverhältnisse und die Fabrikationsabläufe vor allem auch durch den Einsatz von neuen Maschinen massgeblich optimiert werden konnten. Auch in der Zeit des zweiten Weltkrieges musste die Firma harte Zeiten durchstehen: Besonders zu schaffen machte sich der Rohstoffmangel, weswegen die Kerzenfabrikation verschiedentlich stillstand. Um in wirtschaftlich schwierigen Zeiten überleben zu können, konzentrierte sich die Firma auf ihr Kerngeschäft, die Kerzenfabrikation, während man sich von unrentabel gewordenen Nebengeschäften trennte: So wurden nach dem ersten Weltkrieg das Devotionaliengeschäft und nach dem zweiten Weltkrieg die Bodenwichseproduktion aufgegeben.

Mit dem Kriegsende 1945 besserte sich allmählich die wirtschaftliche Lage auch für die Kerzenproduktion, zumal nun in zunehmender Weise nicht mehr nur Kerzen für kirchliche Zwecke produziert wurden, sondern eine anspruchsvolle Kundschaft auch eigentliche Luxuskerzen für den häuslichen Bedarf verlangte. Vor allem Hans Lienert (*1928) gab mit seinen modernen künstlerischen Kerzenmotiven wichtige Impulse für die ganze Kerzenbranche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 1962 erfolgte die Gründung der Aktiengesellschaft Gebr. Lienert AG, und gleichzeitig wurde auch ein neuer Standort für die Firma unterhalb des Gaswerks gefunden. Die Jahre des ausgehenden 20. Jahrhunderts waren durch eine weitgehende Mechanisierung der Kerzenproduktion geprägt, wobei aber trotzdem noch genügend Handarbeit für die Belegschaft verblieb. Es bleibt zu wünschen, dass noch mehr Firmen den Mut finden, sich wie der Familienbetrieb Lienert-Kerzen AG eine historische Festschrift zu schenken, welche schliesslich nicht nur der historischen Rückbesinnung, sondern ebenso einer vorwärtsgewandten Selbstrepräsentation dient. (Landolt)